

# Aussprache

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Cocacolonisiert

Eine erste Vorbemerkung: die keineswegs erfundene Begebenheit, die ich hier mitteilen will, hat sich (noch) nicht in der Schweiz, sondern in der Bundesrepublik zugetragen, einem Land also, das der Überwucherung durch vorzugsweise amerikanisches ‚Sprachgut‘ noch sehr viel weniger Widerstand entgegengesetzt als das vergleichsweise eigenstolze Helvetien.

Ein zweiter Hinweis in eigener Sache: die englische Sprache nennt einige Laute ihr eigen, die das Deutsche nicht kennt. Dazu gehört das scheunentoroffene ä in Wörtern wie ‚cat‘ oder ‚bad‘. Die phonetische Umschrift gibt diesen Laut mit einer Ligatur von a und e wieder. Da meine Schreibmaschine dieses Druckzeichen nicht aufweist, muß ich mich damit begnügen, jenen Laut mit ää zu umschreiben. Man stecke jemandem einen breiten Löffelstiel in den Mund und fordere ihn auf, a zu sagen. Auf keinen Fall gebe man sich mit der blassen Kümmerlichkeit des deutschen ä zufrieden. Das Katzentier heißt also in meinem Text ‚käät‘, und wer vor diesem Klang die Segel streicht, bekommt in englischer Aussprache ein brummendes ‚schlecht‘ oder eben ‚bääd‘.

Der Held meiner Geschichte, seines Zeichens Verkäufer in einem Stuttgarter Optikerladen, beherrscht, da eindeutig Schwabe, sicher nicht das Sächsische, wie es in Leipzig oder Dresden gesprochen wird, sehr wohl aber das Angelsächsische von jenseits des kleinen oder des großen Wassers: sein ‚ää‘ ist über jeden Zweifel erhaben.

Ich verdanke seine Bekanntschaft einem mißlichen Umstand. Bei einem abendlichen Bummel durch die Stuttgarter Königstraße hatte ich das Leuchtschild einer Verkaufsstätte entdeckt, die mir einen bestimmten Spezialartikel, dessen ich bedurfte, zweifellos zu liefern imstande war. Als ich dann aber bei Tageslicht den Erwerb besagten Artikels ins Auge faßte, fand ich weder Schild (klar, es leuchtete nicht mehr) noch Geschäft. Den Namen hatte ich nicht vergessen; dazu war er allzu klassisch vorbelastet: Iffland lautete er, genau wie jener hochberühmte, in Schillers Geburtsjahr 1759 geborene Schauspieler, der die Aussage seines schwäbischen Jahrgangsgenossen, wonach die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flicht, Lügen strafte.

Nun, Iffland das Geschäft war an jenem Julitag des Jahres 1984 für mich ebenso abgeschlossen wie Iffland der Mime. Also betrat ich den schon erwähnten Optikerladen und bat den Sohn unserer Zeit um Wegweisung. Er schien mich aber nicht ganz zu verstehen. „Wo wollet Se hin?“ fragte er, und dann dämmerte es ihm. „A so, zum Iffläänd wollet Se? Ja, wisset Se, der Iffläänd isch viel weeter obe, da müsset Se...“ Es folgte die genaue Wegbeschreibung, nicht in die amerikanischen Südstaaten zum ‚Dixie-läänd‘, auch nicht zum kalifornischen ‚Disneyläänd‘, sondern eben zum ‚Iffläänd‘ in der Stuttgarter Innenstadt. Einiges Befremden über den sprachlich so unbedarften Ratsuchenden schwang in seiner Stimme mit, als ich nach ausgesprochenem Dank hinzusetzte: „Schön haben Sie es hier.“ — „Wo?“ fragte er ratlos und ließ seine Blicke im Laden umherschweifen. „In Deutschläänd“, sagte ich, „und ganz besonders hier im Schwabenläänd.“ Er blickte mir verdutzt nach, als ich zur Tür schritt. Aber ich wußte, was er dachte. „Ein verrückter Kerl“, dachte er. „Alles, aber auch wirklich alles spricht er verkehrt aus!“ *Wolfgang E. Mildenberger*